„Der Etikette bange Scheidewand".

Mister Editer!

Es is merkwördig, daß es so is, awwer es is e Fäkt, daß es halt e mol net annerscht is, nämlich, daß grad die beste Mensche am meiste ze soffern hawwe.

Nämlich die neueste Kränk vun der Alti! Es is eine vun die schlimmste, wo sie üwwerhaupt noch gehat hott. Die Alti hot's nämlich uff emol mit der Etikett gekriegt. Net Etikette, was mer in Deitsch Läbel kallt un wo uff die Weibatels gepappt wern, sonnern Etikett. Ich glaab, die Alti will Hofdame für die Queien vun Holland oder de Imperer vun Germany oder so was Aehnliches studiren.

In unserm Haus geht jetzt Alles nach Etikett un Court-Seremonie. Es is zum Dervolaafe. Nämlich seit die Etikett ruhlt, da is die Alti mit der ganze Menschheit verfeindet, weil die annere Leit immer die Etikett verletze un sie sich des net gefalle losse läßt.

Wo die Alti ihre Etikett uffgeschnappt hot, des weeß ich net, awwer e Fäkt is, daß sie merkwördig gut geposted is. Wahrscheints hot sie's aus eme inglische Päper oder eme Mägasien. Ich hen Mich erst forchtbar drüwwer gewunnert, wie die Alti des Alles so schnell hot lerne könne, bis Ich derhinner gekimme bin, daß die Sach eigentlich förchterlich eifach is. Etikett konsistet nämlich da drein, daß Alles, was jemand annerscht thut oder fägt, oder net thut oder net fägt, sich net schickt un gegen die Etikett is. E anneres Ding, wo mer derbei kenne kann, was Etikett is, des is Alles, was commonsens un vernünftig is, Alles, was des Lewe iest un gemüthlich macht, Alles, was mer gleicht un gern thät, Alles, was natürlich is, des is gege Etikett. Der förchterlichste Verstoß gege Etikett, des Unschicklichste, wo mer üwwerhaupt thun kann, des is: Die Wahrheit ze sage.

So viel hen ich bis jetzt schun erausgekriegt. Seit die Alti die Etikett-Kränk hot, da is jeder Mensch, wo net lügt wie gedruckt, so oft er des Maul uffmacht, e ungebildeter Roffiän, wo kee Männers ot. Nach der Alti ihrn Etikettruhls muß mer immer des Gegetheil dervo sage, was mer denkt. Dann is mer all right und werd als poleit konsidert.

Wann die Etikett-Kränk vun der Alti noch lang dauert, dann werd ich mich nach eme fäschionäble Preivät-Insän-Aseilum erkundige müsse.

Ihne des Nämliche wünschend, sein Ich einstweile so lang

Yours

John Ritsch Esq.

Pi. Es. Mister Editer! Ich hen die Alti gefurt oder Ich bin wenigstens derbei, sie ze kurn.

Ich hen nämlich zufällig uffgeschnappt, daß die neueste Etikett es verlangt, jede Visit, wo Eim gemacht werd, so schnell wie möglich zerückzebezahle un, wann mer wo gewese is, wo mer was genosse hot, wieder e Visit ze mache, for sich ze bedanke, un wan mer wo inweited worn is, sich dorch e annere Inwitäschen ze riwentsche.

Da druff hen ich mein Kriegsplan gemacht. Ich hen vor e Paar Täg de Tschalli instrukted, er sollt Mir in Meim Haus e Staatswisit mache.

Also der Tschalli timmt gestern Morche in full Dreß zu Mir. Es is Alles bei Etikett gegange. Der Tschalli hot sei Card eruffgeschickt un Ich hen sage losse, es thät mer sehr angenehm sei.

Der Tschalli hot sei Sach sehr gut gemacht. Er hot sich blos uff's äußerste Eckche vum Stuhl gesetzt un hot, wie die Etikett des vorschreibt, lauter Sache getalkt, wo keen Mensche intereste un nach zwei Minutte is er schun wieder fort.

Wie der Tschalli fort war, hen Ich uffgedreßt. Die Alti hot gefragt, wo Ich dann schun wieder hinwollt. Ich hen gesagt, Ich müßt jetz nach die Ruhls von der Court-Etikett Mein Gegebesuch beim Tschalli mache. Da hot of course die Alti nix dergege sage könne.

Wie ich zerick gekimme bin, hen Ich die Alti nach der Etikett gefragt, wann mer vun Jemand zu was inweited worn wär. „Da muß mer sich dorch e annere Inwitäschen bedanke," hot die Alti gesagt.

„All right", sag Ich un hen Mein Hut genomme. Die Alti hot of course gefragt, wo Ich dann jetz schun wieder hiwollt. Ich hen gesagt, der Tschalli hätt Mich, wie Ich bei ihm war, inweited aehatt, Eins mit ihm ze packe. Ich müßt jetz glei enüwwer un mit eerer Inwitäschen, daß er Eins mit Mir packe sollt, änswern. Da hot die Alti wieder nix sage könne, weil des korrekt war according zu Etikett. Wie Ich heint Nacht heimgekomme bin, hen Ich der Alti gepruvt, daß Ich nor in Konsequenz vun Etikett so lang hätt ausbleibe müsse.

Heint Morche hot der Tschalli schun wieder e Anstandswisitt gemacht. Ich will ewwe hi un Mein Gegebesuch mache. „Die Etikett verlangt des," hen Ich der Alti ewwe gesagt un daruff hot die Alti des erste Zeiche vun Heilung vun ihrer neueste Kränk gegewwe bei daß sie gesagt hot: „Oh, batter die Etikett!"

Wann der Tschalli noch zwei oder drei Staatswisite gemacht hot, glaab Ich, daß die Heilung bei der Alti vollständig sein werd.

Mit diesem Wunsche sein Ich

Der Obige Esq.

Verkehrte Rache.

Der Bäcker Mehlmeier begegnet dem Metzger Fleischhuber.

„Guten Tag, lieber Freund," sagt Mehlmeier, „wo kommen Sie her?"

„Ich komme soeben aus Ihrem Geschäft, wo ich mir einen Laib Brod gekauft."

„Einen Laib Brod? Wo haben Sie ihn denn?"

„In der Westentasche," sagte lachend der Fleischhuber und verschwindet.

Nach einigen Tagen begegnen sich Beide wieder.

Mehlmeier will sich jetzt an Fleischhuber rächen.

„Guten Tag, lieber Freund," sagt er zu Fleischhuber, „wissen Sie auch, wo ich herkomme?"

„Nein," entgegnete Fleischhuber.

„Aus Ihrem Laden, wo ich mir einen Ochsenkopf gekauft habe."

„So", antwortete Fleischhuber, „aber wo haben Sie ihn denn?"

„Unter meiner Mütze," erwidert ihm schnell der Mehlmeier, hocherfreut darüber, daß er sich so tüchtig gerächt hat.

Einen hübschen Beitrag

zur Künstlerpsychologie bietet ein Geschichtchen von Johann Sebastian Bach, das in einem sehr selten gewordenen Büchlein aus dem 18. Jahrhundert: „Die deutschen Höfe, Memoiren eines Reisenden" erzählt wird. Der „Reisende" war ein österreichischer Kavalier, der wahrscheinlich als eine Art Berichterstatter für seinen Kaiser reiste, sich aber hütete, über politische Angelegenheiten zu sprechen und fast nur das gesellschaftliche Leben beschreibt. In Weimar lernte er auch Bach kennen und zwar bei einem Mittagsmahle, das der Herzog gab. Bach war aufgefordert worden, die Gäste bis zum Beginn der Mahlzeit durch eine Improvisation zu erfreuen, als er aber am Klavier saß, vergaß er alsbald die ganze Welt um sich herum und auch das Diner, so daß der Herzog endlich zu ihm trat und den in seinen Träumereien Versunkenen mit den Worten unter die Arme nahm: „Meister — besten Dank, aber die Suppe können wir doch nicht kalt werden lassen." Bach fuhr erschrocken auf und ohne ein Wort zu entgegnen, ließ er sich an die Tafel schleppen. Kaum aber ließ ihn dort der Herzog los, als er schleunigst, den Eindruck eines Wahnsinnigen machend, in den Nebenraum, in dem das Klavier stand, zurücklief, dort ein paar Accorde griff und dann wieder, wie erleichtert erschien: „Verzeihung", sagte er nun mit fröhlichem Gesicht, „Eure Hoheit haben mich bei einem Septime-Accord und bei Arpeggien auf der Dominante unterbrochen, wehren durfte ich mich nicht, aber der Accord mußte aufgelöst werden, sonst hätte ich keine Ruhe gehabt. Das ist gerade, so, als ob man einem Durstigen das Glas, das er schon an den Mund gesetzt hat, wieder wegzieht. Jetzt habe ich ausgetrunken, Hoheit, jetzt ist mir wieder wohl." Der „Reisende" erzählt diesen Vorfall als einen Beweis dafür, daß Bach ein komischer Kauz gewesen sei. Wer aber einiges Kunstverständniß besitzt, dem wird die Sache nicht komisch vorkommen, sie wird vielmehr als interessanter Beitrag zur Naturgeschichte der Künstlerseele erscheinen.

Wo ist der Spitzbube?

Verkannte Größe.

Der kleine Bellochen: Das ist doch ein feiges Luder; steckt sich hinter das dicke Gitter, damit ich ihm nichts anhaben kann!

Die eherne Löwin.

Ein Blatt aus der griechischen Vergangenheit. Von Robert Heymann.

Es war der Tag der großen Prozession zu Athen, welche alljährlich am Feste der Panathenaen von dem Kerameikos aus durch die Stadt bis zum Erechtheion auf der Akropolis zog. Seit frühestem Morgen harrte die festlich geschmückte Menge einheimischer und ländlicher Bevölkerung des Zuges, der sich eben beim östlichen Thore aufstellte.

Nahe den Propyläen standen zwei Männer neben einem jungen Weibe, welche häufig durch freundliche Zurufe aus der Menge begrüßt wurden.

Es waren die Jünglinge Harmodius und Aristogeiton, Sprößlinge eines edlen attischen Geschlechtes, und das Weib war die schöne Leäna, die Freundin der beiden Jünglinge.

„Mir scheint, Deine Hand zittert," flüsterte Leäna dem ihr zunächst stehenden Aristogeiton zu. „Gieb mir den Dolch!"

„Hüte Deine Zunge!" entgegnete der Angeredete heftig.

„Aber ich verstehe besser zu zielen als Du," beharrte das junge Weib, dessen Wangen vor Aufregung geröthet waren, „besonders wenn ich weiß, daß es den Feinden meiner Freunde gilt."

Harmodius trat näher an Leäna heran.

„Sollte ich übermannt werden, so wirst Du mein Werk zu Ende führen."

„Aber ich habe keine Waffe," entgegnete Leäna. Harmodius griff in seine Toga, als sich von Ferne ein dumpfes Geräusch erhob und die Menge ringsum aufmerksam wurde.

Harmodius trat rasch an seinen Platz zurück, während Leäna die linke Hand auf die Schulter Aristogeitons legte, ihm lächelnd in die Augen sehend.

„Du nimmst den Hippias, ich den Hipparch," flüsterte eben noch Harmodius dem Aristogeiton zu, als der Festzug sichtbar wurde. Voran schritten die Kitharöden und Auleten, die Jubelrufe des Volkes mit den Klängen der Kitharen übertönend. Ihnen folgten athenische Bürger, mit Speer und Schild bewaffnet, dann kamen die Ritter, deren Rosse feurig unter dem Schenkeldrucke ihrer Reiter tanzten, dann die Sieger in den tags vorher veranstalteten Wagenrennen, ihre prunkenden Viergespanne lenkend. Hinter ihnen gingen gemessenen Schrittes athenische Jungfrauen mit Körben, in denen sich das Opfergeräth befand. Wieder kamen Ritter aus den ersten Geschlechtern, und dann, auf einem goldstrotzenden Wagen mit vier edlen illyrischen Pferden, die Söhne des großen Peisistratos, Hippias und Hipparchos, die Fürsten Athens. Eben schlossen sich die folgenden Priester mit den Festhekatomben an, als der Zug plötzlich ins Stocken gerieth.

Erst wußte niemand, was geschehen war, man sah angsterfüllte Gesichter, wirr durcheinandereilende Menschen, ein Gedränge unter den Rittern, scheuende Pferde und dann das Viergespann des Hippias, welches in rasender Eile nach der Burg zurückfuhr, gefolgt von den Bewaffneten.

Am Boden aber lag blutend Hipparchos, und ein starker Dolch steckte dicht unter dem Herzen.

Harmodius hatte gut gezielt; Aristogeitons Dolch war an der Rüstung des Hippias abgeprallt.

Niemand hatte im Gedränge erkennen können, wer den Dolch gezückt, wohl aber hatte man die Leäne gesehen, welche den entfallenen Dolch Aristogeitons ergriffen hatte, um ihn nochmals gegen den Tyrannen zu schwingen.

* * *

Eine Stunde später durchzogen Haufen von Bewaffneten die Stadt, in welcher Todtenstille herrschte.

In dem tiefsten Verließe der Burg aber lag an Händen und Füßen gefesselt Leäna, und über ihren Körper rieselte das rothe Blut aus vielen Wunden.

Man hatte ihr die Nägel der Finger in Schrauben gelegt, und zum drittenmale forderte sie der Tyrann im Kreise der Henkersknechte auf, sie solle die nennen, welche die Dolchstöße geführt hatten.

Und siehe da, da biß Leäne die schneeweißen Zähne blitzschnell durch die Zunge, daß das Blut in Strömen aus ihrem Munde quoll, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht.

„Nun kann ich sie nicht mehr nennen," wollte sie sagen, doch sie hatte keine Zunge mehr.

Am Abend zerrte man ihren Leichnam an den Haaren aus der Burg ...

Die Athener aber errichteten ihr ein Standbild, welches eine eherne Löwin ohne Zunge darstellt und am Eingang des Tempels auf der Burg aufgestellt wurde.

Was die Leute sagen.

„Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt muß rosten" — sang der Zuchthäusler, da brach er aus.

* * *

„Man soll sich nicht mit Füßen treten lassen" — sagt das Bicycle, da warf es seinen Reiter in den Graben.

* * *

„Das geht mir denn doch über die Hutschnur" — sagte der Nichtschwimmer, als er in's Wasser fiel und unterging.

Ungarische Bauernhochzeit.

Unsere Zeit ist poesielos und nüchtern, und an den meisten Orten verschwinden die Gebräuche und Volksfeste, die noch von einem poetischen Hauch umflossen sind, vollständig von der Bildfläche. Um so mehr muthet uns daher jeder Rest von Nationalität und Volksthümlichkeit an.

Ein solcher Ueberrest, ein solches Stück Volksleben entrollt sich erfrischend und farbenprächtig vor unseren Augen. Es ist eine ungarische Bauernhochzeit.

Acht Tage vor dem Feste ziehen zwei Brautführer im Nationalkostüm, breite Schärpen um die Schultern, Blumen und Bänder auf den Hüten, einen langen, ebenfalls bebänderten und bekränzten Stab in den Händen, von Haus zu Haus, die wohl einstudirten Reimen die Güste abend. Am Abend vor der Hochzeit begiebt sich das ganze Dorf vor das Haus der Braut; dort singen Burschen und Mädchen dem Brautpaare Lieder, Sprüche und Wünsche zu, die Zigeuner spielen, und bis spät in die Nacht wird gesungen, getrunken und getanzt. Am anderen Morgen, gewöhnlich des Sonntags, geht's in's Pfarrdorf zur Kirche. Voran reiten zwei Burschen mit Fahnen, dann folgt der Bräutigam in seiner kleidsamen Tracht, den weißen, faltenreichen Hatya (Hosen, die wie ein Rock aussehen), der schwarzen Weste mit den großen, blinkenden Silberknöpfen, dem blumen- und bändergeschmückten Hut, inmitten der ihm zur Seite reitenden Brautführer. Nun kommt der Wagen mit den tapfer fidelnden Zigeunern, und dann die Braut. Auf einem mit vier Pferden bespannten Leiterwagen sitzen zwölf bis vierzehn Dorfschönheiten im höchsten Schmuck und in der Mitte des Jungfern-Kranzes, auf einem Bänkchen, die Braut. Ein brennend rother, von oben bis unten klein gefältelter Rock, am unteren Rande mit einem schwarzen, silberbekränzten Bande geziert, ein schwarzes, roth-gold-silber-gesticktes Brustlik (Leibchen), ein rothes oder weißes Brusttuch, breite Perlenschnüre um den Hals, ein langer Zopf aus bunten Bändern und eine glänzende, glitzernde Blumenkrone bilden den Brautstaat. Hinter dem Brautwagen folgen die Hochzeitsgäste auf vierspännigen Leiterwagen.

Gegen Mittag tündet frohes Johlen und Jauchzen die Rückkehrenden schon von weitem an. Vor dem Hause der Braut wird Halt gemacht, und diese zieht sich mit ihren Genossinnen zurück, während die Burschen und die übrigen Gäste dem Bräutigam in dessen Behausung folgen. Dort wird nun Branntwein, Wein, Brod, Kuchen herumgereicht, gesungen und getanzt, bis sich Nachmittags die ganze Gesellschaft, den Bräutigam in der Mitte, die Zigeuner an der Spitze, nach der Wohnung der Braut begiebt. Der Bräutigam verlangt Einlaß, der ihm von Tanten, Basen etc. verweigert wird, nach einigen Sprüchen hin und her und scherzhaftem Geplänkel, dringt er in's Haus, erbittet sich die Braut nunmehr als Eigenthum von den Eltern und verspricht feierlich, sie treu ergeben durch's Leben zu geleiten; er ißt und trinkt Brod und Wein mit ihnen, und dann erst führt er sie hinaus vor die Thür, mischt sich unter die Uebrigen, und der Csardas wird getanzt.

Jetzt kommt der Wagen mit der Ausstattung und den Betten der Braut, und ihm nach tanzt und singt der bunte Zug beim Klang der Fidel dem Hause des Bräutigams zu. Hier wird die Braut von der sogenannten Kranzelmutter (Koszoszony) entführt, der Kranz wird ihr unter guten Lehren abgenommen, und der Kopf nach Frauenart mit einem Tuch umwunden.

Bei ihrem Wiedererscheinen verstummt die Musik, der Tanz hört auf. Es beginnt jetzt ein Wechselgesang zwischen Nyaszasson und Bräutigam. Die Braut wird dabei nach allen Seiten gedreht und betrachtet, ob sie nicht während des Tuchumbindens vertauscht worden sei. Endlich ist zu allgemeiner Befriedigung festgestellt, daß sie dieselbe ist, alle ihre Vorzüge sind rühmend hervorgehoben; sie läßt wie ein Opferlamm, mit niedergeschlagenen Augen, ohne zu zucken und zu mucken, alles mit sich geschehen, sie darf weder reden noch lächeln, muß überhaupt während der ganzen Festlichkeit Befangenheit und Trauer über den Abschied von der Mädchenzeit zur Schau tragen.

Nach Beendigung dieser Ceremonie will der Bräutigam mit seiner Braut tanzen, doch wird ihm dieses Recht vom ersten Brautführer streitig gemacht, der sie zum Csardas führt, und nun beginnt der sogenannte Braut-Reigen. Die Braut geht von einer Hand in die andere und muß mit jedem der Anwesenden, Mann, Weib und Kind, einen kurzen Csardas tanzen, welche Gunst mit einer kleinen Spende an die Zigeuner zu bezahlen ist; während des Tages bilden die Kranzeljungfern einen Kreis um das tanzende Paar, den der Bräutigam von Zeit zu Zeit zu durchbrechen strebt, doch gelingt ihm dies erst, wenn der letzte Gast die Braut dem Bräutigam übergiebt; da wird unter lautem Jauchzen und Rufen der Csardas allgemein. Erst gegen Morgen nimmt die Lust ein Ende; in vielen Gegenden aber währt das Fest drei Tage und drei Nächte.

M. Knoke.

Merkwürdiges Beispiel der Intelligenz von Ameisen.

Ein gut verbürgtes, überaus interessantes Beispiel zusammenhängender intelligenter Handlungen von Ameisen berichtet in der wissenschaftlichen Zeitschrift für Entomologie Dr. Chr. Schröder. In einer im Walde gelegenen Sommerwohnung traten im Jahre 1901 jede Nacht Ameisen in großer Zahl auf und beunruhigten die ganze Familie. Um sie abzuhalten, gerieth der Besitzer auf die Idee, ein Klebepapier anzuwenden, nach Art dessen wie es zum Fangen der Fliegen benutzt wird. Nachdem er zunächst ein in der Nähe liegendes Ameisennest zerstört und einen großen Haufen Ameisenpuppen für die Vögel gesammelt hatte, legte er mehrere mit Leim bestrichene Bogen Papier vor die Thür des Zimmers, durch welche die Ameisen einzudringen pflegten. Als er Morgens nachsah, waren die Ameisenpuppen fortgebracht, das mit Leim bestrichene Papier aber mit einer großen Zahl trockener Grashalme, Fichtennadeln, Rindenstückchen und namentlich mit Sand überbrückt, sodaß eine Menge Ameisen, ohne festzukleben, mit Leichtigkeit über das ganze Fliegenpapier hinweggelangen konnte. Gleichzeitig war auch das Nest wiederhergestellt worden. An der Richtigkeit des Berichts ist nicht zu zweifeln, auch legte Dr. Schröder ein Stück jenes Papiers vor.

Eine Stätte der Kunst.

Das Leinwandhaus oder das „Große Steinerne Haus am Weckmarkt", wie es zur Zeit seiner Erbauung (Ende des 14. Jahrhunderts) genannt wurde, ist einer der wenigen moumentalen Profanbauten aus dem mittelalterlichen Frankfurt, die unserer Zeit erhalten geblieben sind. Während der Wahltagsverhandlungen Kaiser Siegmund's befand sich der Bürgermeister mit dem Stadtbanner und 200 Bewaffneten im Leinwandhaus. Im Jahre 1414 und früher, wo es noch keine Post gab und die Briefe durch reitende bewaffnete Boten befördert wurden, diente das Haus diesen und ihren Pferden als Unterkunft, 1419 verwendete man es als Gefängniß sowie zur Unterbringung fremder Geisteskranken, später aber, und zwar bis zum Jahre 1550, wurde darin auch das Schuldhaftgefängniß eingerichtet. In den Jahren 1688 bis 1690 hielten in dem Gebäude die hessischen Kriegstruppen ihren Gottesdienst ab.

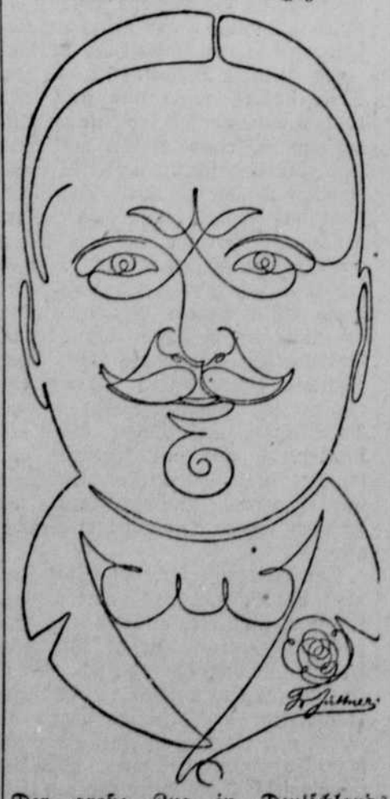
Im Jahre 1791 wurde das Erdgeschoß des Leinwandhauses zur Aufnahme von Meßläden eingerichtet, und zur Zeit der Befreiungskriege diente es als Kriegslazareth für die typhuskranken gefangenen Franzosen. Später, mit Einführung des öffentlichen Gerichtsverfahrens wurde das Gebäude für die Schwurgerichtsverhandlungen im Inneren gänzlich umgebaut. Es kann nicht wundernehmen, daß diese vielseitigen baulichen Veränderungen weder innen noch außen dem Gebäude zum Vortheil gereichten.

Im Jahre 1890 beschlossen die städtischen Behörden, das Haus zu Museumszwecken umzubauen und mit dem anstoßenden Stadtarchiv zu verbinden. Der Umbau wurde im Jahre 1891 vollendet. Bald genügten die Räume nicht mehr, sodaß die städtischen Behörden eine abermalige Erweiterung beschlossen, die im Jahre 1900 in Angriff genommen wurde und nunmehr vollendet ist. Der Bau enthält im eingeschlossenen Zwischenbau einen Saal für Bilder, der durch ein großes Oberlicht beleuchtet wird; in den beiden Geschossen des Eckbaues befinden sich große Säle, deren Decken in Eisen und Beton feuersichere Räume zur Aufbewahrung von kunsthistorischen Gegenständen bieten, deren Aufstellung erst in späterer Zeit erfolgen soll.

Betrachtung.

Studiosus Süffelberger: „Muß doch schrecklich sein für den Barkeeper, so viel Bier in fremde Gläser zapfen zu müssen!"

Graf Bülow in einem Zuge.



Der große Zug in Deutschlands Diplomatie.

Frauengröße.

Willst du das Weib in ganzer Größe seh'n,
So sieh' es nicht umstrahlt von Glückes Glänzen,
Wenn unumwölkt die Freudensterne steh'n;
So sieh's, wenn Dornen seinen Pfad bekränzen;
So sieh' das Weib, wenn aus des Glückes Schooß,
Wenn von der Lust es hieß das Schicksal scheiden,
Denn wie der Mann in That und Handeln groß,
So ist's das Weib im Dulden und im Leiden!

O sieh' das Weib in opferfreud'ger Pflicht!
Im Arm des Weibes ruht der Mann, der kranke;
Aus ihrem Aug' die treue Liebe spricht,
Und ein Gebet ist jeglicher Gedanke.
Kein Stündlein, wo sie fern dem Liebsten blieb'!
Sie mag sich gern um ihn des Schlafs berauben.
O sieh' ein Weib voll opferfreud'ger Lieb'!
Ein solches sieh' und lern' an Engel glauben! —

E. R.

Die junge Hausfrau.

Er (bei Tisch): „Der Kalbsbraten schmeckt aber gar nicht."

Sie: „Sollte der wohl von einem alten Kalb herstammen?"

Ein Pechvogel.

Strolch: „Die ganz' Zeit hab' i' allaweil g'rad' Obacht geb'n derfa, daß mi' koan Arbeit derwischt hat, und jetzt, wo 's wirklich keine giebt und i' almal ehrlich arbeitslos sein kann," sperr'n s' mi' ein!"

Gaunerfrechheit.

Gendarm: „Woher haben Sie diese goldene Damenuhr?"

Spitzbube: „Mich hat eine junge Dame zum Rendezvous bestellt, und dabei gab sie mir ihre Uhr, daß ich ja pünktlich erscheinen soll!"

Unvollkommenes Wissen.

Schneidermeister: „Ich möchte nur wissen, wann Sie mir endlich den Anzug bezahlen?"

Student: „Sehen Sie, lieber Meister, ich studire nun schon sechs Semester und weiß viel, aber das weiß ich noch nicht."

Zeitbild.

Bekannter: „Nun, sind Sie gestern noch zur rechten Zeit gekommen, um dem armen Verwundeten Hilfe zu bringen?"

Arzt: „Leider nicht; in meiner Hast überradelte ich unterwegs zwei Leute . . . und da hab' ich die erst noch verbinden müssen!"

Grob.

Hausherr (zum Bettler, der bei ihm angeklopft hat): „Was wollen Sie denn?"

Bettler: „Verzeihung, ich habe Verlangen nach einem Stück Brot."

Hausherr: „Zu verlangen haben Sie überhaupt nichts, verstanden!"

Großer Unterschied.

Sehen Sie 'mal, da drüben geht die Bewußte.

Weiß sie denn, daß Sie sie lieben?

Leider, nein.

Na, dann ist es doch eigentlich die Unbewußte.

Der Hahn als Nachtwächter.

Vater: „Hast Du auch noch nicht das pünktliche Schlafengehen und Aufstehen in der Stadt verlernt?"

Student: „Gott bewahre; mit dem ersten Hahnenschrei — gehe ich zu Bett."

Abgekürztes Verfahren.

Direktor: „Wir halten bisher einen sehr guten Darsteller des Faust; ich kann Ihnen nur empfehlen, ihm nachzustreben."

Schauspieler: „Ich werde mich bemühen, in seine Fauststapfen zu treten."

Dummes Mißverständniß.

Der Lehrling hat soeben einen Geschäftsbrief beendet und fragt nun seinen Chef, ob er „achtungsvoll" oder „hochachtungsvoll" unterzeichnen soll.

Der Chef: „Natürlich hochachtungsvoll."

Lehrling (schreibt darauf wörtlich): „Wir zeichnen natürlich hochachtungsvoll."

Sonderbare Folgerung.

Frau: „Du, Paul, sollte unser Baby wohl ein Wunderkind sein?"

Mann: „Wie kommst Du denn zu der sonderbaren Vermuthung?"

Frau: „Das Kind kriegte sich eben die Zeitung her, zufälliger Weise die Beilage mit den Todesanzeigen, und sofort fing es an zu weinen. Daraus schließe ich, daß es schon lesen kann."

Merkwürdige Kalkulation.

Chef: „Die Firma Schulze & Co. hat Konkurs angesagt. Das Konto derselben ist bei mir mit tausend Dollars belastet."

Reisender: „Da bin ich aber in der That sehr froh, daß ich den letzten Posten zu Schundpreisen verkauft habe."

Chef: „Wieso?"

Reisender: „Sonst wäre ja Ihr Verlust viel größer."